

... Neue Bücher

Klaus Schatz

Geschichte der deutschen Jesuiten

(1814-1983), Bd. 1-5.

Münster: Aschendorff Verlag 2013. – Bd. I XXX+247 S., Bd. II 321 S.,
Bd. III 451 S., Bd. IV 534 S., Bd. V 490 S.

Das 200. Jubiläumsjahr der Wiederbegründung der Gesellschaft Jesu 2014 ist Anlass für das Erscheinen der fünfbändigen Geschichte der deutschen Jesuiten. Ziel von Klaus Schatz war, eine zusammenfassende Geschichte der deutschen Jesuiten im 19. und 20. Jahrhundert vorzulegen. Er begann damit 1998. Der Autor konnte nur auf punktuelle Vorstudien zurückgreifen und hat sein umfangreiches Werk hauptsächlich aus archivischen Quellen erarbeitet. Für die Gegenwart wurden Interviews mit Zeitzeugen miteinbezogen.

Gegenstand sind nicht, wie beim Vorgängerwerk von Bernhard Duhr, die Jesuiten „in den Ländern deutscher Zunge“, sondern die Geschichte der deutschen Provinzen, die 2004 zu einer Provinz vereinigt wurden. Dazu gehörten bis 1947 (Errichtung einer eigenen Schweizer Vizeprovinz) auch die Schweiz und vor allem die Missionsgebiete, die jeweils zu den Provinzen gehören. Dazu gehören die nordischen Missionen in Dänemark und Schweden, sowie die überseeischen Missionsgebiete wie Indien, USA, Brasilien, Japan und Afrika. Die Missionsgebiete werden schon vor ihrer ordensrechtlichen Zugehörigkeit zur Provinz berücksichtigt, weil sonst Zusammenhänge nicht erkennbar werden. Von den zentralen Ausbildungsstätten erfährt das Collegium Germanicum et Hungaricum eine besondere Aufmerksamkeit. Bei jeder Ordensgeschichte ist neben der geographischen Abgrenzung auch die zeitliche Abgrenzung von großer Bedeutung für die Darstellung. Schatz gibt, um die Wiederbegründung der Gesellschaft Jesu einordnen zu können, einen kurzen Überblick über die Aufhebung von 1773 mit ihren



Band I:
ISBN 978-3402-12964-7.
€ 48.00.

Band II:
ISBN 978-3402-12964-4.
€ 52.00.

Band III:
ISBN 978-3402-12966-1.
€ 72.00.

Band IV:
ISBN 978-3-402-12967-8.
€ 85.00.

Band V:
ISBN 978-3-402-12968-5.
€ 78.00.

Auswirkungen auf die deutschen Länder und setzt dann 1810 bzw. 1814 ein. Ursprünglich sollte der Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils 1965 sowie die 31. Generalkongregation des Ordens 1965/66 die zeitliche Zäsur bilden, weil bis dahin auch die Archive in Rom und München zugänglich sind. Schatz entschloss sich aber, die Geschichte bis in die erste Nachkonzilszeit, d.h. bis zum Ende des Generalates von P. Peter-Hans Kolvenbach 1983 weiter zu führen, um aktuellen Entwicklungen Rechnung zu tragen.

Die Gliederung des Gesamtwerkes orientiert sich an der Chronologie der Ereignisse. Im kürzesten ersten Teil gibt es einen Rückblick auf die Auflösung des Ordens 1773 durch den Franziskanerpapst Clemens XIV. und auf das Schicksal der Exjesuiten, die – je nach der Intensität der Durchführung des Auflösungsbriefes „Dominus ac redemptor“ vom 21. Juli 1773 – ihrer Tätigkeit weiter nachgehen konnten. Laut Aussagen des Briefes war es unmöglich, bei einem Fortbestand der Gesellschaft Jesu den Frieden in der Kirche wiederherzustellen. Die Jesuitenpatres konnten sich Bischöfen als Weltpriester zur Verfügung stellen und ihnen sollte aus den Einkünften der aufgehobenen Kollegien ein angemessenes Gehalt zugewiesen werden. Das Vermögen des Ordens wurde den Bischöfen zugesprochen. Die Mehrzahl der Bischöfe war bestürzt über die Auflösung des Ordens, der nicht nur in der Seelsorge, sondern vor allem im höheren Schul- und Bildungswesen wirkte. Die Aufhebung der Gesellschaft Jesu war der Wille des Papstes, dem die Jesuiten zum Gehorsam verpflichtet waren und gegen dessen Willen man verstieß, wenn man das Auflösungsbriefe missachtete. Letztlich überlebte der Jesuitenorden in Preußen, da Friedrich II. die schlesischen Jesuiten als billige Lehrkräfte brauchte, und in Russland. Der Ostteil des polnischen Königreiches war 1772 durch die erste polnische Teilung unter russische Herrschaft gelangt und Zarin Katharina verweigerte ebenfalls die Durchführung des Aufhebungsbriefes, weil sie die Jesuiten für die Aufrechterhaltung des katholischen Schulwesens benötigte. Die Gewissensprobleme der Jesuiten waren damit nicht gelöst, aber von päpstlicher Seite aus duldeten man die Fortexistenz der Gesellschaft Jesu. Die Auflösung wurde in Rom mehr und mehr als Fehlentscheidung angesehen. Französische Revolution und Säkularisation führten zum Abbruch jesuitischer Traditionen. Nur in der Schweiz existierten noch die alten Jesuitenkollegien als katholische Anstalten und boten einen Anknüpfungspunkt. Erst Papst Pius VII. (1800-1823) wollte die Weiterexistenz des Ordens und stellte den Orden am 7. August 1814 mit der Bulle „Sollicitudo omnium ecclesiarum“ gesamt kirchlich wieder her. Die ersten Anfänge in Deutschland waren schon 1805 in Düsseldorf an der Andreas-Kirche, doch für die Wiederherstellung des Ordens wurde die Russische Provinz ausschlaggebend und für den deutschen Sprachraum die Schweiz und eine Gruppe, die sich „Väter des Glaubens“ (Paccanaristen) nannte. Die Wiederherstellung des Ordens war mit den Erwartungen verbunden, dass die Jesuiten sich gegen die Grundsätze der Revolution wandten. Die neue Gesellschaft Jesu wurde 1820 aus Russland vertrieben und ausgeschlossen. Erst 1992 konnten die Jesuiten dorthin zurückkehren. Mit Ausnahme der „Ratio studiorum“, die modifiziert werden musste, machte die neue Gesellschaft Jesu dort weiter, wo sie 1773 aufgehört hatte. Erst General Philipp Roothaan (1829-1853) brachte Exerzitien, Studienordnung und Missionsarbeit in eine zukunftsweisende Bahn, indem er ganz an den Ordensgründer Ignatius anknüpfte, Be-

währtes übernahm und insbesondere bei den Missionen, die jetzt einzelnen Provinzen zugeordnet wurden, neue Wege ging. Dabei mussten auch Abstriche am Ordenskonzepth gemacht werden, da die Jesuiten, entgegen ihrem Zusatzgelübde, auch Bischofsämter übernehmen mussten. Die Festigung der neuen Gesellschaft Jesu war ein Auf und Ab und wiederholte Vertreibungen, nicht aus Brasilien und aus den angelsächsischen Ländern, waren die Folgen wechselnder politischer Regime.

Es folgt im zweiten Teil die sogenannte Schweizer Periode und die Zerstreung der Jesuiten nach dem Sonderbundskrieg (1814-1849). Die Bundesverfassung verbot den Jesuiten ein Wirken in Kirche und Schule. Der dritte Teil umfasst die erste deutsche Periode von 1849-1872. Angespornet durch den Erfolg von Volksmissionen wagte die Gesellschaft Jesu durch Vermittlung von Graf Josef von Stolberg wieder eine stabile Präsenz in Preußen und ab 1852 wurde der Provinzname in „Germania Superior et Inferior“ geändert und ein Jahr später einfach in „Provincia Germania“ (bis zur ersten Teilung 1921). Ab der deutschen Zeit geht Schatz ausführlicher auf die Entwicklung der einzelnen Niederlassungen ein. Die 1853 gegründete Kölner Niederlassung war der Mittelpunkt der Provinz, Scholastikat war von 1863 bis 1872 Maria Laach.

Auch das Collegium Germanicum wurde 1824 wiederbegründet und seit 1826 trugen die Germaniker wieder den traditionellen roten Talar, der erst in der Konzilszeit über Bord geworfen wurde. Die Kleiderfrage war auch in der deutschen Provinz virulent: Römischer Talar oder Soutanelle bzw. Weltpriesterkleidung? Die deutschen Jesuiten übernahmen zunehmend Ämter am Germanicum, an der Universität Gregoriana und an der Generalkurie in Rom.

Die Gesellschaft Jesu, die im Mainstream päpstlicher Lehrmeinungen schwamm und sich vielfach auf eine antilibérale Richtung festlegte, hatte großen Einfluss auf das Erste Vatikanische Konzil und das Infallibilitätsdogma. Der preußisch-deutsche Kulturkampf bescherte den Jesuiten durch das Jesuitengesetz von 1872 das Verbot des Ordens in Deutschland. Sie wurden als Feinde der Moderne und daher als staatsgefährlich angesehen, mussten Deutschland verlassen und gingen in das benachbarte holländisch-belgische-luxemburgische Grenzgebiet, wohin ihnen 1875 andere Orden folgen sollten. Auch das Zentralarchiv des Ordens befand sich – da Rom ab 1893 nicht als sicher erschien (Furcht vor dem Zugriff der italienischen Regierung) – zeitweilig in Exaten (das Ordensarchiv war von 1927 bis 1939 in Valkenburg und wurde dann erst wegen der Kriegsgefahr nach Rom gebracht). P. Franz Ehrle begründete u.a. die Serie der „Monumenta Historica Societatis Jesu“, die ignatianische Quellen erstmals einem breiten Leserkreis zugänglich machte und zu einer Beschäftigung der Jesuiten mit ihrer eigenen Geschichte anregte und sich in den folgenden Jahren prägend auf die Ordensspiritualität auswirkte. Diese Zeit der Verbannung aufgrund des Kulturkampfes von 1872-1917 behandelt der vierte Teil. Im Kulturkampffexil, dessen Dauer ja 1872 nicht abzusehen war, festigte sich die Provinz bezüglich der Mitgliederzahlen sowie auch in den Ausbildungsgängen. Zum Markenzeichen der Jesuiten wurden deren schriftstellerische und wissenschaftliche Tätigkeit, die ihren Niederschlag in vielen Werken und Zeitschriften fand. Erwähnt seien hier stellvertretend die „Stimmen aus Maria Laach“, die seit 1871 erschienen und deren Name die Jesuiten im Exil immer mit Deutschland verband, die aber – als Benediktiner das Kloster 1893 übernahmen – obsolet wurde; man änderte 1914 den Namen in „Stimmen der Zeit“. Und – auch aus dieser Ordensgeschichte geht dies deutlich hervor – die deutschen Behörden sahen über eine Verfol-

gung jesuitischer seelsorglicher Aktivitäten, insbesondere bei der Volksmission auf deutschen Gebiet, teilweise großzügig hinweg und wandten die Kulturkampfgesetze nur sehr abgemildert an. Im März 1904 fiel der zweite Paragraph des Jesuitengesetzes weg und es konnten wieder Stationen errichtet werden. Im April 1917 – im 400. Jubiläumsjahr der Reformation, was viele Protestanten als Affront sahen – wurde die Gesellschaft Jesu in Deutschland wieder zugelassen, die man jetzt nicht mehr als Reichsfeinde ansah, nachdem sie sich national auf vielen Gebieten bewährt hatten.

Wie für andere Ordensgemeinschaften, war die Zeit bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs eine Periode des Wachstums. Es entstanden durch Teilungen drei deutsche Jesuitenprovinzen. 1921 wurde die Oberdeutsche Provinz gegründet (Provinzialat München) und 1931 die Ostdeutsche Provinz (Provinzialat Berlin/Oppeln). Die Niederdeutsche Provinz verlegte 1921 ihr Provinzialat nach Köln.

Die Stationen wurden zu Residenzen ausgebaut und neben Volksmission, Exerzitien und den Kongregationen rückten die Gymnasiastenseelsorge (Bund Neudeutschland), die Studentenseelsorge sowie die Priester- und Lehrerseelsorge in den Mittelpunkt. Sehr gefragt waren die Jesuiten auch als Spirituale an den Theologenkonvikten. Die Jesuiten waren am Puls der Zeit. Schatz gibt einen Überblick über die Tätigkeiten der einzelnen Häuser. Dazwischen sind Biographien von Jesuiten aufgeführt, die sowohl für die Provinz als auch für den Gesamtorden von großer Bedeutung waren, wie beispielsweise der spätere Kardinal Augustin Bea. Die Zeit des Nationalsozialismus bildet den fünften Teil von 1917-1945. Die Denkweise und die vom Nationalsozialismus ausgehende Gefahr wurde von einigen Jesuiten frühzeitig analysiert; bei anderen – auch beim Ordensgeneral Wlodimir Ledóchowski – stand die Abwehr von Kommunismus und Bolschewismus im Mittelpunkt. Mit der Zulassung der Jesuiten im Deutschen Reich war der Antijesuitismus nicht verschwunden und vielfach bei der völkischen Rechten zu finden. Das Werk des Exjesuiten Paul Graf von Hoensbroech über den Jesuitenorden diente als Quelle für eine angebliche jesuitische Weltverschwörung.

Für die NS-Zeit schreibt Schatz erstmals eine Ordensgeschichte, die sich nicht nur dem Aspekt des „Widerstandes“ widmet, der bereits gut erforscht ist. Bis 1936 glaubte man noch zu einem Arrangement mit den neuen Machthabern zu kommen, befürchtete aber auch eine erneute Vertreibung. In den Schulen, im Buch als Beispiel die daraus entstehenden Konflikte in St. Blasien, wurde die Hitler-Jugend neben ND und MC zugelassen. Durch das Kolleg in Valkenburg kam die Provinz zwangsläufig mit der Devisengesetzgebung in Konflikt. Bis 1940 musste man erleben, dass alle großen Werke wie Schulen, Jugendorganisationen, Zeitschriften aufgelöst und die Jesuiten somit aus der Öffentlichkeit verdrängt wurden und ab 1941 verschärfte sich die Verfolgung durch die Gestapo, die sich allgemein gegen Kirchen und Orden richtete. Der Schriftverkehr mit dem Generalat konnte nur noch in verschlüsselter Sprache geführt werden. Ein Beispiel ist im Bd. 3 aufgeführt. Die Jesuitenniederlassungen wurden – bis auf Bayern – zielgerichtet aufgelöst. Viele Patres wurden verhört, mit Predigtverbot belegt, inhaftiert, hingerichtet und in Konzentrationslagern festgehalten. In Dachau gab es eine eigene Jesuitenkommunität. Die Häuser wurden beschlagnahmt und anderen Verwendungszwecken zugeführt. Schatz kommt zu der Feststellung, dass der Anti-Jesuitismus der Nationalsozialisten einheitlicher war, als der Anti-Nationalsozialismus der Jesuiten.

Die Zeit von Kriegsende bis Konzilsende von 1945-1965 wird im sechsten Teil behandelt. Zunächst geht es um den Neuaufbau der drei Provinzen nach dem Kriege und um die Aufarbeitung der NS-Zeit. Nach dem Krieg und noch vor dem Konzil fielen einige der althergebrachten Lebensweisen und Gebräuche weg, weil die innere Ordensdisziplin von einer jüngeren Generation hinterfragt wurde. Gegen das Tragen des Talars wurde rebelliert und vielfach wurde Zivilkleidung üblich. Nicht mehr zeitgemäßen Regelungen aus Rom, wie etwa der Festlegung der Anzahl der Kleidungsstücke, begegnete man mit einer Flut von Anträgen an den Provinzial auf Dispens. Ab 1959 war untereinander auch das „Du“ erlaubt. Obsolet wurde auch das Lateinsprechen außerhalb der Rekreation. Beim Zweiten Vatikanischen Konzil waren auch deutsche Jesuiten vertreten, so u.a. P. Karl Rahner. In den Provinzen nahm man die Arbeit in den traditionellen Seelsorgsbereichen wieder auf, entwickelte aber mit P. Johannes Leppich neue Formen der missionarischen Seelsorge, die im Orden nicht unumstritten waren. Auch die Schulen wurden wiedereröffnet. Die Umbrüche nach dem Konzil entwickelten eine Eigendynamik innerhalb der Gesellschaft Jesu und führten zu verschiedenen Haltungen der Patres und Brüder gegenüber der neuen Offenheit. Dies führte auch zu Krisen und zu gehäuften Ordensaustritten und Entlassungen. Allmählich ging auch die Zahl der Mitglieder zurück. 1978 wurden die West- und Ostprovinz zur Nordprovinz fusioniert. Seit 2004 gibt es nur noch die Deutsche Provinz der Jesuiten mit Sitz in München.

Mit dem Konzil wurde vom Autor im Werk erstmals eine kirchenhistorische Zäsur gesetzt. Im siebten Teil von 1965-1983 werden die Umbrüche nach Konzil und Synode geschildert. Der achte und letzte Teil von 1982 bis 2010 greift die gegenwärtigen Probleme der Gesellschaft Jesu auf und gibt dem Bestreben nach, Provinzgeschichten immer bis in die Gegenwart zu führen, obwohl diese Aussagen nur subjektiv beobachtend sein können. Das Werk endet mit zwei „heiklen Exkursen“ und lässt den Leser eher nachdenklich zurück. Es geht um die Entlassung von Patres und Brüdern aus dem Orden (freiwillig und gezwungen) und um verschiedene Fälle von sexuellem Mißbrauch, die von Angehörigen des Jesuitenordens seit den 1950er Jahren begangen wurden.

Innerhalb der acht Großkapitel wählte Klaus Schatz eine dynamische Gliederung, die sich den jeweiligen Eigenheiten der geschilderten Epoche anpasst. Den Rahmen bildet immer die Gesamtentwicklung des Ordens. Eingegangen wird dann auf die Geschichte der einzelnen Provinzhäuser, ihre Veränderungen, auf Lebensformen, Spiritualität, Mentalität und inner-jesuitische Kontroversen, ordensorganisatorische Eigenheiten und Prioritäten. Dort, wo es bereits ausführliche Vorarbeiten gibt, wie etwa zur Gründung der Hochschule von St. Georgen oder zum Widerstand in der NS-Zeit, verweist Schatz auf die Literatur und fast nur das Wesentliche zusammen. Das Werk verliert sich nie in Einzelheiten. Wenn Kleinigkeiten referiert werden, dann nur um sie wertend zu deuten oder einen Jesuiten zu charakterisieren. Schatz charakterisiert Obere, wie beispielsweise die Provinziäle, mit ihren Stärken und Schwächen sehr einfühlsam und vermittelt dem Leser ein Bild von höchst unterschiedlichen Charakteren, was aufgrund akribischer Lektüre der zahlreichen Quellen und der reichhaltigen Überlieferung möglich ist.

Den fünften Band sollte man während der Lektüre immer bereit halten. Er bietet neben dem Abkürzungsverzeichnis, dem Quellen- und Literaturverzeichnis auch ein jesuitisches Glossar, Statistiken, eine Zeittafel, Übersichten über die Niederlassungen, über Amtsträger und in einem ausführlichen Teil Biogramme aller erwähnten ca. 1500 Jesuiten und – für den Standard dieser Provinzgeschichte schon als selbstverständlich vorauszusetzen – ein Personenregister aller erwähnten Jesuiten und Nichtjesuiten, nebst Orts- und Sachregister. Auch sich selbst hat Klaus Schatz ein bescheidenes Biogramm gewidmet. Mit dem Glossar wird deutlich, dass das Werk auch auf eine nicht-jesuitische Zielgruppe angelegt ist, obwohl der Schwerpunkt auf der innerjesuitischen Diskussion liegt und Entscheidungen nachvollziehbar gemacht werden sollen. Aus dem Glossar erfährt man beispielsweise, was ein Villatag oder ein Pilgerexperiment ist. In Abwandlung eines Satzes des Verfassers aus seiner Einleitung, der P. Bernhard Duhr, dem Verfasser des Werks über die „alte“ Gesellschaft Jesu in Deutschland (von 1540-1773) galt, möchte ich abschließend über die Geschichte der „neuen“ Gesellschaft Jesu sagen: „Sie ist wegen ihrer Sorgfalt, Gründlichkeit und ihres Materialreichtums unverzichtbar für jeden, der sich mit der deutschen Kirchengeschichte vom 19. bis zum 21. Jahrhundert befaßt“. Hinzu kommt, dass diese Ordensgeschichte ausgezeichnet geschrieben ist und der geradlinige Stil des Autors – der auch immer wieder zwischendurch auf die Gegenwart Bezug nimmt – die Lektüre zu einem nachhaltigen Vergnügen macht. Besonders reizvoll und lebendig sind die Passagen, denen vorangestellt wird „wie sie auch der Autor noch erlebt hat“. Etwa bei der Schilderung von Lebensgewohnheiten und Gebräuchen in der Ordensausbildung und bei den Umbrüchen in und nach der Konzilszeit. Illustriert werden die Bände durch Fotos und Kartenmaterial. Schatz geht kritisch mit der eigenen Ordens- bzw. Provinzgeschichte um und rezipiert auch die neueren Forschungen zu P. Josef Kleutgen, dessen zwielichtige Rolle als Beichtvater und Verstrickung in einen Skandal Hubert Wolf in seinem Buch über „Die Nonnen von Sant’Ambrogio“ 2013 aufgearbeitet hat. Schatz bringt die deutschen Jesuiten immer wieder in Beziehung zum Gesamtorden, und auch mit dem Blick auf die Missionen wird deutlich, dass die Gesellschaft Jesu eine weltweite Gemeinschaft ist, die gar nicht isoliert für eine Region betrachtet werden kann.

Der „Schatz“, wie dieses Werk nun heißen wird, beschreibt helle und dunkle Seiten der deutschen Jesuiten, eingebettet in die Gesamtordensgeschichte, und bildet den Anschluss an das Werk Bernhard Duhrs, der die Gesellschaft Jesu zwischen 1907 und 1928 in vier bzw. sechs Bänden bis 1773 beschrieben hat.

Gisela Fleckenstein OFS